

# TATORTARBEIT

## Unbestechliche Zeugen

***In den vergangenen zehn Jahren hat sich die Spurensicherung völlig verändert. Die Arbeit am Tatort wird immer wichtiger und genauer.***

Was wir heute im Spurenbereich erleben, ist ein Vorgeschmack auf eine Zeit, in der die Tatortarbeit zur perfektionierten, kriminalistischen Hauptdisziplin wird", sagt Franz Polzer, Leiter der Kriminalabteilung Niederösterreich. Immer besser werden die Methoden, mit deren Hilfe mikroskopisch kaum sichtbare Spuren ans Tageslicht geholt werden.

Die Spuren werden bedampft, in chemischen Mitteln gelöst und sind oft erst am Bildschirm zu sehen. Jeder Schritt der Kriminalisten am PC ist nachvollziehbar. "Die Spuren werden nicht verändert, sie werden verstärkt", erläutert Polzer. Als eines der wenigen Länder verfügt Österreich über einen Computer, der Fingerabdrücke im Mikrobereich sichtbar macht.

"Wir haben Anfang der neunziger Jahre mit der Einführung des Afis eine kleine Revolution am Spurensektor erlebt; eine große Revolution war die Einführung der DNA-Datenbank", berichtet Oberst Franz Kößler, Leiter der Kriminalabteilung des EKF (Büro für Erkennungsdienst, Kriminaltechnik und Fahndung) der Wiener Polizei.

Im Afis (Automationsunterstütztes Fingerabdruckidentifizierungssystem) sind heute 800.000 Menschen mit ihren Fingerprints gespeichert sowie 10.000 offene Tatortspuren. Das Afis löste die händische Suche in Karteikästen ab – es ist zuverlässiger und rascher als der Mensch. Jährlich wird mit dem Afis die Herkunft von knapp 5.000 Fingerspuren festgestellt. Es hat die Trefferquote auf zehn Prozent gehoben.

Die DNA-Datenbank ist im Oktober 1997 in Betrieb gegangen. In der Sammlung ist die DNA von mehr als 43.000 Menschen gespeichert sowie 9.400 Spuren unbekannter Personen. Durch die DNA-Datenbank wurden bisher fast 1.600 Fälle gelöst – eine Trefferquote von 24 Prozent; darunter neun Morde, 74 Raubüberfälle, 56 Vergewaltigungen und über 1.300 Einbrüche. Allein die Kriminalabteilung Niederösterreich klärt über DNA-Spuren pro Monat durchschnittlich zehn Straftaten.

Die Spurenkontingente der Dienststellen sind aus Kostengründen beschränkt. Die Beamten der Kriminalabteilungen und Polizeidirektionen müssen die Spuren sortieren und auswählen, welche sie im gerichtsmedizinischen Institut typisieren lassen. Die Untersuchung von Tatortspuren kostet rund 290 Euro (4.000 Schilling), die Typisierung des Mundhöhlenabstrichs eines Verdächtigen etwa 95 Euro.

Die niederösterreichischen Kriminalisten durften im Vorjahr über 280 DNA-Proben an das Innsbrucker Labor schicken. Sie könnten das Zwei- bis Dreifache vertragen. Es würde die Trefferrate im gleichen Ausmaß erhöhen. Als das Kontingent von 140 auf 220 erhöht wurde, stieg die Erfolgsquote.

## Hohe Qualität

Verwertbar sind fast alle Mundhöhlenabstriche, die von den Ermittlern an das Gerichtsmedizinische Institut nach Innsbruck geschickt werden. Von den Spuren können 53 Prozent verwertet werden; 17 Prozent davon sind Mischspuren und bedingt brauchbar. Der Rest ist wegen Verschmutzungen am Tatort nicht typisierbar. Österreichweit wurden bisher mit Hilfe von Gen-Daten 244 Tatortserien als zusammengehörig erkannt. Bevor die DNA-Datenbank in Betrieb ging, traten Tatzusammenhänge durch Zufall ans Licht oder wenn die Täter Geständnisse ablegten. Heute zeigt sie die DNA-Datenbank automatisch an. "Das Vorjahr war ein Rekordjahr, was die Aufklärung von Altfällen betrifft", sagt Dr. Johannes Scherz, Mordreferent im Wiener Sicherheitsbüro. Vier Morde in Wien wurden geklärt, verübt in den Jahren 2000, 1999, 1998, 1997 und 1990. Am 1. Oktober 2001 verhafteten Kriminalbeamte der Gruppe Jandl den 33-jährigen Michael P. nach einer DNA-Probe, die den Verdacht erhärtete, wonach er der Mörder der achtjährigen Nicole Strau sei. Das Kind wurde am 22. Dezember 1990 in Wien Favoriten vergewaltigt und erschlagen. Es war der dritte der "Mädchenmorde von Favoriten". Zwei davon beging vermutlich Herbert P., der 2001 wegen des Mordes an der 20-jährigen Alexandra Schriefl zu 18 Jahren Haft verurteilt wurde. Eine DNA-Spur an der Leiche hatte ihn fast zwölf Jahre nach dem Tod der Frau überführt. Herbert P. war am 8. September 2000 in eine Rauferei verwickelt und wurde festgenommen. Kriminalbeamte nahmen routinemäßig eine DNA-Probe ab – sie klärte den zwölf Jahre zurückliegenden Mord. Bereits 1988 galt Herbert P. als Verdächtiger im Mordfall Schriefl. Eine Mischspur "entlastete" ihn damals. Mit heutigen Mitteln wäre er sofort überführt worden. "Der Mord an der elfjährigen Christina Beranek am 2. Februar 1989 hätte möglicherweise verhindert werden können", betont Johannes Scherz. "Es ist beachtlich, dass damals Spuren so gesichtet worden sind, dass sie mehr als zehn Jahre später verwertbar waren", sagt EKF-Mann Franz Kößler. Die Morde von Favoriten geschahen zu einem Zeitpunkt, als DNA-Spuren noch kein Thema waren; sie zeigten aber, wie wichtig die Tatortarbeit ist – zehn Monate nach dem Mord an Nicole Strau gründete die Wiener Kriminalpolizei eine Tatortgruppe. "Heute ist die Tatortarbeit eine Befundaufnahme", sagt Harald Schmid, der die vier Wiener Tatortgruppen aufbaute. Die Wiener Spezialisten fahnden pro Jahr auf 200 bis 250 Tatorten nach Spuren.

Bei schweren Verbrechen riegen die Kriminalisten den Tatort ab. "Was nicht unmittelbar nach der Tat gesichert wird, ist meist für immer verloren", berichtet Harald Schmid.

"Jeder, der nichts mit der Spurenaufnahme zu tun hat, hat Zutrittsverbot", betont KA-Chef Franz Polzer. Die Tatortbeamten der KA NÖ rücken in einem eigens ausgerüsteten, geländegängigen Kfz aus. Bevor sie den Tatort betreten, streifen sie Einweg-Schutzanzüge über – glatt und antistatisch, mit Kapuze. Jedes Haar, jede Hautschuppe könnte zum Täter führen – stammt sie von einem Unbeteiligten, könnte das die Ermittler auf falsche Fährten führen. Der Tatort wird ausgeleuchtet und fotografiert, dann beginnt die Detailarbeit – oft auf allen vieren: Die Spurensucher fahnden auf Gläsern und Türklinken nach Fingerspuren, in jeder Ritze nach biologischen Hinterlassenschaften der Täter, nach Fasern und Speichelresten. Fast alle Straftaten, vor allem Sexual- und Tötungsdelikte hinterlassen Biospuren – in Schweiß, Sperma und Blutresten. Gerichtsmedizinern gelingt es in immer kleineren Spurenmengen, menschliche DNA zu typisieren. Umso wichtiger ist die rasche Sicherung von DNA-Spuren, vor allem bei Vergewaltigungen.

In den Krankenhäusern – oft erste Anlaufstelle von Vergewaltigungsopfern – denken Ärzte meist nicht in kriminalistischen Bahnen. "Wir haben mit Ärzten für Wiener Spitäler eine

Checkliste entworfen, wie sie vorgehen sollten, wenn sich Opfer an sie wenden", erläutert Harald Schmid.

## Spurensicherung

Die Kriminalisten greifen nichts ohne Einweghandschuhe an. Spuren landeten früher in Holzkisten, heute in Ampullen und Vakuumverpackungen. Spezielle Staubsauger saugen Kleiderfasern auf. Klebebänder "verhaften" Mikropuren.

In den Tatortmappen der Kriminalisten sind bis zu 100 Einzelspuren angeführt, die von den Tätern stammen. Viele davon werden aufgenommen, auch wenn sie vorerst keine Bedeutung haben. Vor allem Fasern sind Spuren, die lange nach einer Tat den Täter überführen können, etwa im Fall eines Vorarlbergers, der im Verdacht steht, eine Frau vergewaltigt und fast erwürgt zu haben. In seiner Kleidung wies ein Kriminaltechniker grünelbe Fasern eines Badezimmerteppichs nach.

Oft ist die Tatortarbeit ein Wühlen in Schutt und Arbeiten im Gestank: Ratten am Tatort, Verwesungskäfer an Leichen bei dreißig Grad Hitze, Suchtgifftote mit Hepatitis und Aids. Verkohlte Leichen, Tote, versenkt in Jauchengruben.

Am 19. April 1994 grub der Hund eines Spaziergängers im Wienerwald die Leiche einer Frau aus dem Erdreich. Die Tote war stark verweset, von Wild angefressen; sie wurde als die Prostituierte Helga P. identifiziert – Kriminalisten hatten Fingerabdrücke von der Leiche genommen, trotz der Auflösungserscheinungen. Mit Hilfe eines Metallsuchgeräts fanden Tatortspezialisten der KA NÖ ein Projektil. Dazu passende Munition aus einer Pumpgun entdeckten sie in einem Gaskasten am Gang vor der Wohnung eines Mannes, der mit der Toten Kontakt hatte. Er wurde als ihr Mörder überführt.

"Die Arbeit am Tatort zählt zu den anspruchsvollsten und interessantesten der kriminalistischen Arbeit", betont Franz Polzer. "Tatortbeamte sind die Allrounder der Exekutive. Sie bearbeiten Einbrüche und Morde, Vergewaltigungen und Brandstiftungen." Die Königsdisziplin der Tatortarbeit ist es, die Vorgänge vor und während der Tat zu rekonstruieren. "Dazu gehört eine Portion Vorstellungskraft, Praxisdenken und Allgemeinwissen", erklärt Polzer. Die Beamten müssen nachvollziehen, wie Geräte funktionieren. "Mit jedem Gegenstand kann man einem Mord verüben." Technisch stecken die Kriminalisten in einem Dilemma: "Es gibt keinen privaten Markt für Tatortarbeit", bedauert Polzer. Die Beamten müssen oft improvisieren oder private Firmen, die Ähnliches produzieren, dazu bringen, auf ihre Bedürfnisse einzugehen.

Geringe Abwanderungszahlen aus den Tatortgruppen beweisen laut Polzer eine hohe Zufriedenheit der Beamten mit ihrer Tätigkeit. In der Tatortgruppe der KA NÖ arbeiten 16 Gendarmeriebeamte. Belastende Bilder vom Tatort verarbeiten die Beamten in "Eigentherapie". "Keiner versteht die Tatortkriminalisten besser als sie selbst", erläutert Polzer.

Jede Klärung einer Straftat anhand der Spuren ist eine Komposition aus Tatort- und Ermittlungsarbeit. "Während der Tatortaufnahme ist es wichtig, dass Ermittler und Tatortbeamte zusammenarbeiten", erwähnt Harald Schmid. "Nur so kann die Bedeutung bestimmter Spuren rasch und richtig gedeutet werden."

In der Wiener Polizei und in den Kriminalabteilungen der Gendarmerie habe sich die Nähe zwischen Ermittlern und Tatortgruppen bewährt. Franz Kößler hält eine Aufsplitterung der Tatortgruppen auf mehrere Einheiten für nicht sinnvoll. "Darunter würde die Spezialisierung und diese Nähe leiden", warnt Kößler.

Tatortarbeit und Kriminaltechnik in Österreich finden internationale Beachtung. Seit Mitte der neunziger Jahre ist die österreichische Kriminalistik regelmäßig Thema von Forschungsarbeiten der Polizeifachhochschule Münster in Deutschland. Österreich war eines der ersten Länder Europas mit einer elektronischen Fingerabdrucksammlung, Vorreiter in der DNA-Forschung und einer der Pioniere bei der Errichtung einer DNA-Datenbank.

Der Technikfortschritt hat nicht dazu geführt, dass weniger Personal notwendig ist. "Im Gegenteil", wendet Franz Polzer ein. "Früher haben zwei Beamte einen Tatort aufgenommen. Heute sind vier nötig." Die Spezialisierung am Tatort mache genaue Messungen erforderlich, Bilder werden an Ort und Stelle in den Laptop geladen, die Tatortbeschreibung eingetippt.

Ergebnis jeder Tatortuntersuchung ist eine Tatortmappe, oft weit mehr als 100 Seiten dick. Hier ist der Tatort oder der Fundort einer Leiche genau beschrieben, fotografiert, die Lage der Spuren ist dokumentiert, die Obduktion der Leiche geschildert – in Wort, Grafik und Bild, Voruntersuchungen werden Schritt für Schritt niedergeschrieben, damit sie nachvollziehbar sind. Beispielsweise bei Schmauchspurenuntersuchen – der Probe, ob ein Verdächtiger mit einer Waffe geschossen hat: Bevor die Kriminalisten die Hand des Verdächtigen auf Schießpulverspuren absuchen, stellen sie eine Leerprobe neben die Hand. Das soll beweisen, dass die Umgebungsluft nicht durch Pulverschmrauch verunreinigt ist. Bisher befand kein österreichisches Gericht einen Tatortbericht als unzureichend, ergänzungswürdig oder fehlerhaft.

## **Detailarbeit im Labor**

Die Kriminalisten der Tatortgruppen bereiten Untersuchungen in den meisten Fällen nur vor. Die Detailarbeit leisten Kriminaltechniker im Labor – entweder in der Kriminaltechnischen Untersuchungsstelle (KTU) des jeweiligen Bundeslandes oder in der Zentralstelle des Innenministeriums (KTZ), wo Chemiker und Biologen die Spuren auswerten.

"Früher haben die Tatortbeamten die Spuren meistens am Tatort gesichert", berichtet Franz Polzer. "Heute werden die Spurenläger als Ganzes gesichert und die Spuren erst in der Dienststelle abgenommen." Das mache die Auswertungen genauer. Stoffstücke werden aus Bänken geschnitten, Teppiche als Ganzes ins Labor mitgenommen.

Oft werden Spuren zu Entlastungszeugen, etwa im Fall eines jungen Wieners, der seinen erschossenen Vater fand. Neben der Leiche lag eine Pistole, der Bursche steckte sie ein, fuhr zu seiner Freundin und rief erst dann die Polizei an. Er wurde festgenommen. Eine Untersuchung der Hände des anfangs Verdächtigen bewies, dass er nicht geschossen hatte. Die Untersuchung der Hände des Toten bewies, dass er Selbstmord begangen hatte.

Die Revolution für die Exekutive sei vor wenigen Jahren in der Einführung der EDV-Textverarbeitung gelegen, die Arbeitsleistung sei dadurch vervielfacht worden, betont KA-Leiter Polzer, "die kriminalistische Revolution im neuen Jahrtausend sehe ich in der Symbiose zwischen EDV und Spuren, insbesondere bei den biologischen Spuren."